

Staat, Markt, Commons – Begriffe und Denkmodelle (Florian Boukal)

Vortrag im Rahmen des Herbstworkshops „Commons“ der HfWU Nürtingen-Geislingen am 07.11.2014

.....

An sich sind Commons ein ganz altes Thema. Die ersten gibt es seit deutlich mehr als 1000 Jahren. Wie kommt es, dass wir uns gerade jetzt wieder damit beschäftigen?

Es zeigt sich, dass die drängenden Herausforderungen unserer Zeit, seien es die zunehmende Ungleichverteilung des Wohlstands, der Klimawandel oder die Umweltzerstörung, eines gemeinsam haben: die öffentliche Diskussion über mögliche Lösungsansätze für diese Herausforderungen verhärtet sich sehr schnell in einem scheinbaren Gegensatzpaar: Dem von Staat und Markt. Etwas kryptisch wird oft eine Null-Summen-Beziehung behauptet: mehr Staat bedeute weniger Markt, und weniger Markt bedeutet mehr Staat.¹ Jedenfalls geht man davon aus, dass als Lösungsalternativen nur Staat und Markt existieren und sie demnach zusammengenommen 100% der Lösungsmöglichkeiten ausmachen.

Für beide Seiten (sowohl Staat als auch Markt) lassen sich zahlreiche Argumente finden: Auf der einen Seite (der Marktseite) haben wir die Freiheit, unsere Konsumentscheidungen selbst zu treffen. Diese Freiheit ist in unserem individualistisch geprägten westlichen Denken Teil unseres Selbstverständnisses. Hinweise, dass sie negative Folgen für andere haben könnten, empfinden wir häufig als Bevormundung oder Eingriff in unsere individuelle Freiheit und Selbstverantwortung. Wir hoffen stets darauf, dass sich im Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage die besten Angebote durchsetzen werden. Auf der anderen Seite wird diese Hoffnung jedoch immer wieder erschüttert. In Phasen, wie zum Beispiel der Finanzkrise im Jahre 2008, in denen der schier unbändige Markt überhand zu nehmen droht, in denen die Freiheit des Einzelnen zur Bedrohung vieler wird, werden die Forderungen nach mehr staatlicher Regulierung laut.

Trotz staatlicher Regulierungsversuche und marktwirtschaftlichem Wettbewerb bleibt jedoch zunehmend die Erkenntnis, dass die zentralen Herausforderungen unserer Zeit weiterhin bestehen bleiben oder sich sogar zuspitzen. Wie ist das möglich? Ist der soeben skizzierte Lösungshorizont der Staat-Markt-Dichotomie möglicherweise unvollständig?

Die heutige Veranstaltung widmet sich den Commons. Glaubt man dem Titel einer Veröffentlichung der Böll-Stiftung und der Herausgeberin Silke Helfrich, könnten Commons ein alternativer Weg jenseits von Staat und Markt sein.

Wieso ist das so? Was können wir an Commons lernen? Und was sind Commons überhaupt genau?

¹Vgl. Mattei: Eine kurze Phänomenologie der Commons. In: Helfrich (Hg.): Commons – Für eine neue Politik jenseits von Staat und Markt S. 73.

Um diese Fragen beantworten zu können, mache ich etwas, das Ökonomen in der Regel gar nicht oder nur widerwillig tun: Ich werde auf die historische Entwicklung des ökonomischen Denkens blicken. Denn aus dieser Perspektive lässt sich viel Erhellendes für unsere aktuelle Situation erkennen und auch die Frage beantworten, weshalb Commons heute wieder ein aktuelles Thema sind.

Wirft man einen Blick vor die Zeit der Aufklärung (vor 18. Jahrhundert) in Zentraleuropa, fällt auf, dass es keine Differenzierung in Staat und Markt gibt, wie wir sie in unserem heutigen Verständnis haben. Die Macht liegt in dieser Zeit bei der Kirche. Sie bestimmt die Weltanschauung und die Politik maßgeblich mit. Bis dahin war für alle Fragen des Lebens die Kirche die erste Anlaufstelle. Sei es die Kunst, die Ethik, die Wissenschaft etc. Erst mit der Aufklärung (und hier insbesondere durch die Französische Revolution 1789-1799) findet eine Differenzierung der Lebensbereiche statt, wie wir sie heute kennen. Mitte des 18. Jahrhunderts entsteht mit den Ideen der Physiokraten eine erste eigenständige Form der ökonomischen Wissenschaft. Sie entwickelten erste Modelle eines Wirtschaftskreislaufs. Die Ökonomie war somit nicht mehr ausschließlich zur Mehrung des Reichtums des Monarchen und somit dessen Macht, da die endgültige Differenzierung von Staat und Markt dauert jedoch noch eine Weile. Dies lässt sich auch an der Begrifflichkeit ablesen. Anfänglich heißt die *Ökonomie* nämlich noch *Politische Ökonomie*. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet sie sich selbst nur noch als *Ökonomie*. Auf dem Weg dorthin eifert sie den Naturwissenschaften nach, die zu dieser Zeit durch ihre Exaktheit insbesondere in der Physik und Astronomie bahnbrechende Erkenntnisse erzielen.²

Als Beleg für dieses Nacheifern möchte ich Ihnen gerne zwei Zitate vorlesen:

Hermann Heinrich Gossen (1854): „Was einem Kopernikus zur Erklärung des Zusammenseins der Welten im Raum zu leisten gelang, das glaube ich für die Erklärung des Zusammenseins der Menschen auf der Erdoberfläche zu leisten [...]. Und wie die Entdeckungen jenes Mannes es möglich machten, die Bahnen der Weltkörper auf unbeschränkte Zeit zu bestimmen; so glaube ich mich durch meine Entdeckungen in den Stand gesetzt, dem Menschen mit untrüglicher Sicherheit die Bahn zu bezeichnen, die er zu wandeln hat, um seinen Lebenszweck in vollkommenster Weise zu erreichen.“³

Vilfredo Pareto (1906): „Wenn die Mechanik Körper auf einfache physikalische Punkte reduziert, und wenn die reine Volkswirtschaftslehre echte Menschen auf den homo oeconomicus reduziert, benutzen beide ganz ähnliche Abstraktionen, die einer ähnlichen Notwendigkeit entspringen.“⁴

Wie sie sehen können, ist beiden Zitaten gemein, dass sie sich auf die Hoffnung stützen, durch mechanistisches Denken auch Erhellendes über das Verhalten und die Motive der Menschen herauszufinden.

² Vgl. Boukal: Die impliziten Voraussetzungen des ökonomischen Denkens in Markt und Staat, S. 9ff.

³ Gossen (1927): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, Vorrede.

⁴ Pareto (1992): Handbuch der politischen Ökonomie, S. 14.

Die beiden Zitate beschreiben sehr schön, was der ehemalige Chefvolkswirt der Deutschen Bank, Thomas Mayer, in einem Vortrag im Jahr 2012 als „*Kontrollillusion*“ bezeichnete. Er meinte damit das Paradigma der Wirtschaftswissenschaften, das davon ausgeht, man könne alles berechnen. Diese Kontrollillusion vergleicht er mit dem Job eines Piloten, der nur auf seine Navigationsinstrumente und nicht aus seinem Fenster schaut und so den herannahenden Berg nicht wahrnimmt.⁵

Nach diesem kurzen Ritt durch die Geschichte stehen wir nun an dem Punkt, dass wir uns jetzt Gedanken darüber machen, wie sich Commons in diesen Zusammenhang einfügen.

Dafür müssen wir erstmal *genauer* wissen, was Commons *eigentlich sind*.

Schaut man beider Commons-Expertin Silke Helfrich, findet man den Hinweis, dass sich Commons (oder Gemeingüter wie sie sie auch bezeichnet) aus drei Bausteinen zusammenfügen:

1. Es handelt sich um eine Ressource, die sowohl in materieller als auch immaterieller Form vorliegen kann.
2. Commons existieren nur in Verbindung mit Menschen, die mit dieser Ressource umgehen oder sie nutzen.
3. Das dritte Merkmal sind die Regeln über die Nutzung der Ressource. Diese Regeln legt die soziale Gemeinschaft für die jeweilige Ressource gemeinsam fest.⁶

Fälschlicherweise wird die Ressource (Baustein 1) häufig mit dem Begriff „Commons“ gleichgesetzt. Commons ist jedoch nicht die Sache, das Ding selbst, sondern steht immer im Zusammenhang mit einer sozialen Beziehung, dem „Commoning“.

Der amerikanische Historiker Peter Linebaugh formuliert das sehr treffend, wenn er sagt:

«*There is no commons, without commoning.*»⁷

Die Kombination aus diesen drei Merkmalen (Ressource, soziale Beziehung, eigene Regeln) grenzt Commons von öffentlichen Gütern (Staat) und privaten Gütern (Markt) ab.

Bereits vor etwa 1500 Jahren im römischen Reich existiert eine Differenzierung in diese drei Formen:

1. *resprivatae* (Marktgüter)
2. *respublicae* (Öffentliche Güter)
3. *rescommunes* (Gemeingüter)⁸

⁵<http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/eurokrise-deutsche-bank-volkswirt-warnt-vor-kollaps-des-geldsystems/6104372.html>

⁶ Helfrich et al. (2010): Gemeingüter – Wohlstand durch teilen, S. 11.

⁷ Linebaugh (2010): Some principles of the Commons. Abgerufen unter:
<http://www.counterpunch.org/2010/01/08/some-principles-of-the-commons/>

⁸ Helfrich et al. (2010): Gemeingüter – Wohlstand durch teilen, S. 8f.

Als viertes taucht dort noch das *res nullius* auf, jene Dinge, die niemand gehören und daher von jedem nach Belieben behandelt werden. Zu dieser Kategorie sind einige Commons, z.B. die Luft und das Wasser heute vielerorts verkommen. Es liegt hier aber eine Verwechslung vor. Denn: die Besitzzuweisungen „es gehört keinem“ (*res nullius*) und „es gehört allen“ (*res communes*) sind nun wirklich grundverschieden. Nur aufgrund des schier unglaublichen Ausmaßes von Luft und Wasser verlieren wir aus dem Bewusstsein, dass diese lebenswichtigen Ressourcen uns *allen* zustehen.⁹

Diese Verwechslung findet sich auch in der Veröffentlichung von Garrett Hardin aus dem Jahre 1968.

Sein Aufsatz „The Tragedy of the Commons“ wird meist als Ausgangspunkt der Commonsdebatte in der Wissenschaft angesehen. In diesem Aufsatz erläutert Hardin am Beispiel einer Viehweide, welche Folgen eine gemeinsame Nutzung dieser Ressource mit sich bringen kann. Seine Schlussfolgerung lautet, dass jeder Hirte versucht, so viele Tiere wie möglich auf diese Weide zu lassen, um seinen individuellen Nutzen zu maximieren. Und da *alle* Hirten so handeln würden, würde eines Tages der Tag der Abrechnung kommen, an dem die gesamte Weide zerstört sei.¹⁰

Zur Lösung des Problems mit der Viehweide schlägt Hardin zwei Möglichkeiten vor:

- Überführung der Ressource in öffentliches Eigentum, das unter Kontrolle des Staates steht oder
- Umwandlung in Privateigentum.¹¹

Sie sehen, auch Hardin verharnt in dem bekannten Muster der Staat-Markt-Dichotomie. Blickt man auf die Grundannahmen seiner Ausführungen, wird schnell klar warum: Er geht von einem Menschen aus, der rational handelt, keinen sozialen Einflüssen unterliegt, nicht lernfähig ist und auf die Maximierung seines individuellen Nutzens bedacht ist. Kurz, der alle Merkmale des *Homo oeconomicus* hat.

Diese Annahme ist eine zentrale Rechtfertigung dafür, dass Menschen *nicht unkontrolliert* aufeinander losgelassen werden dürfen. Stattdessen müssen sie entweder durch die „sichtbare Hand“ des Staates oder die „unsichtbare Hand“ des Marktes geführt werden, damit ihr Eigennutzstreben in die richtigen Bahnen gelenkt wird.

Schauen wir uns Staat und Markt an der Oberfläche an, scheinen sie uns als Gegensatzpaar. Die eine Seite steht für Liberalisierung. Die andere Seite steht für Regulierung. Eine Analyse der Grundannahmen von Staat und Markt zeigt jedoch, dass beide Perspektiven auf ähnlichen Annahmen gründen. Dahersind ihre Sichtweisen gar nicht so verschieden, sondern sie teilen vielmehr eine eingeschränkte Sichtweise. Denn zwei Aspekte bleiben stets

⁹ Vgl. Helfrich et al. (2010): Gemeingüter – Wohlstand durch teilen, S. 8f.

¹⁰ Vgl. Hardin (1968): The Tragedy of the Commons. In: Science 162, S. 1244.

¹¹ Vgl. Hardin: The Tragedy of the Commons, a.a.O., S. 1245.

systematisch ausgeblendet: Der Bereich, den wir umgangssprachlich als „Gemeinschaft“ bezeichnen würden und die Tatsache, dass Menschen erkenntnis- und lernfähig sein können.

Und gerade Gemeinschaft und Erkenntnis- und Lernfähigkeit sind es, die den Voraussetzungsboden für das Thema der heutigen Veranstaltung bilden. Erkenntnisfähigkeit bildet die Grundlage dafür, sich von seinen eigenen egoistischen Motiven zugunsten eines dauerhaften Erhalts der Ressource zu lösen. Gemeinschaft hilft dabei, der Umsetzung dieser Erkenntnis einen verbindlichen Bezugsrahmen zu geben.

Durch die Ausblendung dieser beiden Bereiche treten sowohl der Staat als auch der Markt den Menschen als ein kontextunabhängiges Allgemeines gegenüber. Es wird so getan, als gebe es auf der einen Seiteden Staat oder den Markt undauf der anderen Seitedie Menschen.¹²

Wie soll das mögliche sein? Menschen sind doch Voraussetzung dafür, dass es überhaupt diese Institutionen gibt. Stattdessen sieht es nun so aus, als ob sowohl der Staat als auch der Markt eine Voraussetzung für das menschliche Miteinander sind und somit Gesellschaft begründen.

Rund 20 Jahre nach Hardins Aufsatz widmet sich Elinor Ostrom erneut dem Thema der Commons und kommt zu einem ganz anderen Ergebnis als Hardin. Für diese Erkenntnisse erhält sie 2009 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. In ihrem Buch „Die Verfassung der Allmende“ untersucht Ostrom zahlreiche real existierende Commons und stellt anhand ihrer Untersuchung Kriterien für ein Funktionieren bzw. Nicht-Funktionieren des Umgangs mit solchen Ressourcen auf. Sie entwickelt also *kein theoretisches* Gegen-Konzept zu Staat und Markt, sondern orientiert sich an der seit Jahrtausenden *gelebten Praxis* von Commons.¹³

Ostrom fallen dabei folgende Faktoren auf, die zum Gelingen einer gemeinsamen Nutzung beitragen:

1. Klar definierte Grenzen

Personen oder Haushalte, die die Ressource nutzen dürfen, müssen festgelegt sein. Genauso wie die Grenze der Ressource selbst.

2. Anpassung von Regeln an lokale Bedingungen.

Alle Regeln sind abgestimmt auf lokale Eigenheiten der Ressource

3. Arrangements für kollektive Entscheidungen.

¹² Vgl. Graupe (2005): Der Ort des ökonomischen Denkens, S. 263.

¹³ Ostrom (1999): Die Verfassung der Allmende - Jenseits von Staat und Markt: Die Verfassung der Allmende.

Betroffene, d.h. diejenigen die die Ressource nutzen und für die die Regeln gelten, können über die Regeln und Regeländerungen mitbestimmen.

4. Überwachung

Es gibt eine oder mehrere Personen, die aktiv den Zustand der Ressource und das Verhalten der Aneigner kontrollieren.

5. Sanktionen

Strafen bei Regelverletzung durch die Aneigner

6. Konfliktlösungsprozesse

Die Nutzer der Ressource haben Möglichkeiten Konflikte, die untereinander entstehen, zu lösen oder sich an schlichtende Stellen zu wenden.

7. Anerkennung des Organisationsrechts

Der gemeinsamen Nutzung der Ressource wird von keiner externen staatlichen Behörde in Frage gestellt.¹⁴

Außerdem hängt der Erfolg der gemeinsamen Nutzung u.a. davon ab,

- wie groß die Gesamtzahl der Nutzer ist,
- ob die Nutzer ähnliche Interesse haben,
- und ob die Erwartungen über die Höhe des Nutzens der Ressource übereinstimmen.¹⁵

Das Spannende ist, dass zentrale Grundannahmen, die bei Staat und Markt vorausgesetzt werden, bei erfolgreichen Commons *nicht existent* sind. Ostrom beschreibt z.B., dass Verstöße gegen die gemeinschaftliche Übereinkunft nur äußerst selten vorkämen, obwohl die zu erwartenden Sanktionen verhältnismäßig niedrig seien und nur ein Bruchteil dessen betragen, was ein Regelverstoß einbringen würde.

Zum Ende des Vortrags möchte ich nun zusammenführen, was zunächst mit der Frage begann: was macht die Commons heute zu einem aktuellen Thema und aus welchem Grund können sie eine sinnvolle Ergänzung zu Staat und Markt sein?

Unser historischer Rückblick hat uns gezeigt, dass mit der Aufklärung (18. Jhdt.) eine Differenzierung in unterschiedliche Lebensbereiche stattgefunden hat - und im Zuge dessen auch eine Differenzierung der Wissenschaften. Dies war ein *enormer* Fortschritt, denn die einzelnen Bereiche konnten sich *frei* ausbilden und unterstanden *nicht* mehr der Kirche.

¹⁴ Vgl. Ostrom (1999): Die Verfassung der Allmende - Jenseits von Staat und Markt: Die Verfassung der Allmende, S. 118.

¹⁵ Vgl. Ostrom (1999): Die Verfassung der Allmende - Jenseits von Staat und Markt: Die Verfassung der Allmende, S. 244.

Dieser Prozess führte aber auch zu einer Zersplitterung der Bereiche, in dem der eine völlig losgelöst vom anderen leben konnte.

Wir sehen das heute an den Versuchen, Wirtschaft *und* Ethik in Fächern wie *Wirtschaftsethik* wieder zusammenzuführen. Diese Tatsache zeigt, dass Wirtschaft und Ethik als zwei *voneinander getrennte Bereiche* angesehen werden. Wirtschaft bzw. Ökonomie – ursprünglich aus der Philosophie kommend - ist mittlerweile durch ihre Mathematisierung und ihr Nacheifern der Naturwissenschaften keine Disziplin mehr, die Ethik inkludiert.

Mit dem Rückgang der Kirche als Bezugsort, dem Rückgang der Bedeutung der Familie und dem Rückgang traditioneller Gemeinschaften fehlt uns heute gesellschaftlich an vielen Stellen eine *innere Orientierung* und auch gleichzeitig eine *Gemeinschaft als Bezugspunkt*. Wir bewegen und *erleben uns* heute viel mehr in den *äußeren Aspekten* der Welt. Kollektiv sind wir in Institutionen, Systeme, Regeln und Gesetze eingebunden und zunehmend *weniger in Gemeinschaften*. Individuell richten wir uns zunehmend an den *äußeren Aspekten aus*, wie es die Institutionen und Systeme mit ihren Regeln und Gesetzen von uns verlangen und die wir teilweise gar nicht oder nur schwer mitgestalten können. In Bildungseinrichtungen schulen wir Kompetenzen und animieren zu Performance anstatt Raum für ein reiches Innenleben mit existenziellen Fragen und Gemeinschaft zu geben.

Am deutlichsten zeigt sich diese Entwicklung in der Dominanz der Ökonomie in unserer Gesellschaft. Schirmmacher benennt dies seinem Buch EGO wie folgt:

„Ohne dass wir es gemerkt haben, haben Ökonomen den Seelenhaushalt des modernen Menschen zu ihrer Sache gemacht.“¹⁶

Ansätze wie Staat und Markt, die vernachlässigen, dass es immer ein Außen und ein Innen gibt, werden ein Stückweit immer beschränkt bleiben, umfassende Lösungen zu finden. Denn: Sie vergessen, dass z.B. äußere Systeme, Regeln und Gesetze ihre innere Entsprechung in gelebten Übereinkünften in Gemeinschaft haben bzw. umgekehrt Systeme, Gesetze und Regeln erst zu einer gelebten Realität werden müssen, damit sie ihre Wirkung entfalten können.

Ähnlich verhält es sich auf der individuellen Seite. Hier sind die Handlungen nach außen immer untrennbar mit der inneren Entwicklung, dem Bewusstsein und dem Wissen des Menschen verknüpft.

Commons legen genau auf diese vernachlässigte Seite, die innere Seite, den Fokus. Anders als z.B. Staat und Markt, die allgemeine und für alle gültige Systeme und Regeln konstruieren, legen die Commons Wert darauf, dass sozialen Gemeinschaften, die mit der jeweiligen Ressource umgehen, eigene, für die jeweilige Situation am besten passende Regeln aufstellen können. Und sie haben Vertrauen darein, dass Menschen erkenntnis- und lernfähig sind und deshalb den Sinn eines nachhaltigen Umgangs mit der Ressource erkennen und umsetzen können. D.h. auch ggf. Regeln zum Wohle der Commons zu ändern.

¹⁶ Schirmmacher (2013): Ego – Das Spiel des Lebens, S. 9.